Beilage zum Frankenberger Tageblatt

Nr. 29 — Sonnabend den 3. Februar 1934 — 93. Jahrgang

Die Preisarbeiten des deutschen Journalistenwettbewerbes „Mit Hitler in die Macht"

Der Leserwettbewerb

NSK. Wir beginnen im folgenden mit dem Abdruck der im Deutschen Journalistenwettbewerb „Mit Hitler in die Macht" vom Preisgericht ausgewählten Arbeiten. Den Vorsitz des Preisgerichtes hatte bekanntlich Reichsminister Dr. Goebbels. Der Abdruck der fünf preisgekrönten Arbeiten erfolgt ab heute fortlaufend in beliebiger Reihenfolge ohne Kennzeichnung der erfolgten Prämierung. Die Reihenfolge der Prämierung (mit dem 1., 2., 3., 4., 5. Preis) ist nur dem Preisgericht bekannt.

Die deutschen Zeitungsleser sollen nun selbst darüber urteilen, welche der Arbeiten mit dem 1., 2., 3., 4., 5. Preis ausgezeichnet worden ist.

Für die richtige Lösung ist von Dr. Dietrich ein Preis von RM. 1000.— ausgesetzt worden. Gehen mehrere richtige Lösungen ein, so wird der Preis in fünf Preise zu je RM. 200.— geteilt. Gehen mehr als fünf richtige Lösungen ein, so werden die fünf mit einem Preis von RM. 200.— bedachten Lösungen unter Ausschluß des Rechtsweges durch das Preisgericht durch Los bestimmt.

Die Einsendungen sind bis zum 15. Februar zu richten an den

Reichsverband der Deutschen Presse
Berlin W. 10, Tiergartenstraße 10.

Jeder Einsendung muß die letzte Bezugsquittung einer Zeitung, in der die Arbeiten veröffentlicht wurden, beigefügt werden. Einsendungen ohne ordnungsgemäße letzte Bezugsquittung werden nicht berücksichtigt.

•

Arbeit A.

„Fanget an!"

NSK. Ein langgestreckter, graudüsterer Hof: ein Hof wie unzählige andere auch. Und doch ist dieser Hof ein besonderer Hof: denn er kann erzählen von bitterem Leid, von Elend und Sorge und von tausendfältigen Enttäuschungen. Er ist darum ein besonderer Hof, weil er mut betreten wurde mit tiefem Haß und wieder verlassen wurde mit Bitterkeit. Er kann erzählen dieser Hof, von Stunden der Zwietracht der Brüder eines Volkes, seine hohen Häuserwände hallten wider von den gellenden Schreien verhetzter Menschen, vom Wimmern und Stöhnen der Niedergeschlagenen, die politischer Rache zum Opfer fielen.

Viele Höfe gleichen in Deutschland diesem Hof.

Und doch ist wiederum gerade dieser Hof ein besonderer Hof, dieser Hof des Frankfurter Arbeitsamtes. Denn er war ausersehen, neues Leben, neue Hoffnung hineinzutragen in ein verzweifeltes Volk. Und dieser kleine unscheinbare Hof im Herzen der alten freien Reichsstadt am Main wird dereinst eingehen in die Geschichte eines neuen Reiches wird Zeuge sein eines neuen Geistes.

Sein Geburtstag ist der 23. September 1933.

In diesem Hof, eingeengt zwischen hohen Häuserwänden, wurde der neue deutsche Arbeitsmensch geboren, der freie Arbeiter der Faust. Und in ihm wurde geboren der Glaube des deutschen Arbeiters an den Führer.

Das aber geschah so . . .

An jenem Morgen des 23. September 1933 betraten gegen 7 Uhr morgens siebenhundert deutsche Menschen zum letzten Male nach langen Jahren der Not diesen Hof. Sie traten an, nicht um wieder Schlange zu stehen, sondern sie traten an in zehn Gliedern, Alte und Junge, mit hoffnungsfreudig leuchtenden Gesichtern, aus denen Not und Sorge ausgelöscht waren. Sie standen da im blauen Arbeitskittel, im Ehrenkleide des deutschen Arbeitsmannes. Und diese Siebenhundert hörten ein beglückendes Wort: „Ihr seid nun zum letzten Male im Hofe des Arbeitsamtes, den ihr so lange mit Erbitterung betreten habt . . .!" und sie hörten voll tiefster Freude das andere Wort: „Fanget an!"

Und in siebenhundert deutschen Arbeiterherzen keimte ein Glaube . . .

Und zur gleichen Stunde keimte dieser Glaube in tausend anderen, einst leiderfüllten Herzen: das aber geschah in den Herzen der Frauen und Mütter der Siebenhundert, denn diese Stunde brachte wieder Brot, erworben durch ehrlicher Hände Arbeit.

Das war die Geburtsstunde des Glaubens.

Der aber wurde vertieft, als die Siebenhundert zum letzten Male durch das Tor des Hofes schritten und auf dem Börsenplatz zu Frankfurt aus der Hand des Statthalters ihr Arbeitsgerät empfingen.

Und wieder wurde ihnen das Wort gesagt: „Fanget an!"

Das Wort, auf das ein Millionenheer seit Jahren gewartet. Und sie, diese Siebenhundert, waren ausersehen, die Ersten zu sein bei dem Bau eines neuen Reiches, die Ersten dieser Millionenarmee, sie sollten das Wort wahr machen. Und ihr Glaube wurde mächtig, ihre Herzen schlugen höher, als sie durch die festlich geschmückten Straßen der Stadt marschierten, nach ihrem Arbeitsplatz. Sie alle wurden sich bewußt, daß auch ihnen dieses Festkleid der Straßen galt. Denn ihnen, diesen siebenhundert Menschen der Arbeit, galt der Jubel der Menschen, nicht etwa dem Arbeiter Soundso, der zufällig mitmarschierte. Nein, sie alle fühlten, daß dieser ehrliche Jubel dem Bruder im Arbeitskittel, dem deutschen Volksgenossen galt. Sie fühlten die Schranken fallen, die einstmals künstlich aufgerichtet wurden und die das Volk trennten. Dieser Marsch aber gab ihnen das stolze Gefühl der Verbundenheit wieder.

Und dieser Marsch der Siebenhundert fand sein Echo im ganzen Reich. Allüberall zündete der Geist der marschierenden Arbeiter, rüttelte die Lauen auf, zeigte ihnen den Willen eines neuen Deutschland. Eines Deutschland der Arbeit, eines Deutschland einig in einem Führer.

Der Wille des Einen aber war es, der diese Siebenhundert aus dem düsteren Hof des Arbeitsamtes hinausführte in die wahre Freiheit, der sie alle wieder machte zu freien und stolzen Menschen der ihnen den Platz wiedergab, der ihnen gebührt im Volk.

Und diese Siebenhundert verstanden den Ruf des Führers und traten vor ihn hin dort am Ufer des Mainflusses voll Glauben an ihn und sein Werk. Sie verstanden ihn auch, als er in ihrer Sprache zu ihnen sprach: denn er war einer der ihren, er fühlte wie sie, er dachte wie sie. Er sprach nur zu ihnen und gab ihnen den Befehl:

„Fanget an!"

Und sie wurden Zeugen des Augenblicks, als sich der Spaten zum ersten Spatenstich tief in die Erde senkte; als der Führer, ihr Führer, das Zeichen gab zum „Fanget an!" der Arbeit, einer Arbeit, die das ganze deutsche Volk erfassen sollte. Und dieses Volk verstand den Sinn dieser Tat und das Wollen des Führers.

Das Wort „Fanget an!" wurde das Losungswort eines ganzen Volkes, wurde das Zeichen des Sieges.

Und aus den Siebenhundert, die an jenem Morgen des 23. September 1933 voll Hoffnung und Glauben auszogen aus dem Hofe des Frankfurter Arbeitsamtes, wurden Tausende und aber Tausende, die das Wort aufgriffen, das ihnen zugerufen wurde.

Das aber war das Werden des neuen Reiches.

„Fanget an!"

Der Bau der Reichsautostraße Berlin—Stettin

Aufschüttung des Straßen-Niveaus in der Nähe des Finow-Kanals

Die mäßige Kälte dieses Winters hat es möglich gemacht, die Arbeiten zur Durchführung des großen Programms der Reichsregierung fortzuführen. Viele Tausende von Arbeitern, die sonst auch in normalen Jahren in den Wintermonaten die Werkzeuge aus der Hand legen mußten, können so diesmal in Arbeit gehalten werden.

Stahlhelm und SA.-R. I

Das Stahlhelm-Bundesamt teilt mit:

Gemäß Verfügung der Obersten SA-Führung ist auf Grund der angeordneten Verschmelzung der SA-Reserve I mit der SA die Dienststelle des Führers der SA-Reserve I aufgehoben worden. Der Stabschef Röhm hat Oberlandesführer von Stefani seinen Dank und seine Anerkennung für die bis dahin geleisteten Dienste ausgesprochen und ihn zur Verfügung der Obersten SA-Führung gestellt. Oberlandesführer von Stefani hat gleichzeitig sein Amt als Bundeshauptmann im Stahlhelm, B. d. F., niedergelegt.

•

Ueber die Neuordnung im Stahlhelm schreibt die „Stahlhelm-Bundeszeitung" u. a.:

Als im Herbst 1933 dem Stahlhelm nach dem Tage von Hannover die Aufgabe übertragen wurde, die SA-R I aufzustellen, da mußte für den, der die innere Logik im Aufbau des neuen politischen Soldatentums des neuen Staates begriffen hatte, klar sein, daß die durch diese Aufgabenstellung geschaffene Regelung nur einen Uebergangszustand bedeuten konnte. Ging man nämlich von dem Grundgedanken aus, daß die gesamte SA, zu der seit der Eingliederung die Formationen des Stahlhelm auch gehörten, zu einer wesentlichen und ständigen Einrichtung des nationalsozialistischen Staates mit besonderen innerpolitischen Aufgaben ausgebaut werden sollte, so ergab sich schon aus organisatorischen Gesichtspunkten die Notwendigkeit, die zunächst noch unverbunden nebeneinandergestellten Teilgliederungen der Gesamt-SA zu vereinheitlichen und miteinander zu verzahnen. Es war nötig, aus den vom Stahlhelm aufgestellten Formationen der SA-R I eine einheitliche Gliederung zu bilden, in die ohne weitere organisatorische Schwierigkeiten und gefühlsmäßige Hemmungen Jahr für

Gladys kämpft um die goldene Schleife

Roman von Hedda Lindner

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62

23 (Nachdruck verboten)

Und ob Maud wollte, das war so eine Aufgabe nach ihrem Herzen. „Paß nur auf", rief sie begeistert, „ich mache eine Frau aus dir, daß allen Leuten vor Bewunderung der Mund offen bleibt. Und wann wollen wir anfangen?"

„Heute", sagte Gladys, „heute noch. Ich will keinen Tag verlieren." Maud klatschte vergnügt in die Hände. „Wir müssen einen richtigen Plan machen, ph, du sollst mal sehen, wie ich dich herausbringe."

Maud überlegt mit wichtig gekrauster Stirn, dazwischen mustert sie prüfend die Kusine. Gladys muß aufstehen, hin- und hergehen, sich drehen. „Du kennst mich doch schon lange genug", sagt sie, halb lachend, halb ungeduldig.

„Das verstehst du nicht. Ich will doch eine neue Frau aus dir machen, du Hinterwäldlerin. Wie kann man die Tochter von John Mac Catrick sein und so herumlaufen."

„Vielleicht gerade", meinte Gladys in richtiger Erkenntnis. „Ich hatte es doch nicht nötig, mir Mühe um mein Aussehen zu geben, wenn diese Mühe mich langweilte."

„Und jetzt langweilt dich diese Mühe nicht mehr?" Maud spitzte ihre tadellos geschminkten Lippen zu einem leichten Pfiff. „Du Gladys, bist du eigentlich in deinen Mann verliebt oder ist es jemand anders?"

Gladys wurde rot und ärgerte sich, daß sie rot wurde. „Ach, Maud, rede nicht solchen Unsinn!"

„Unsinn? Wenn eine Frau so plötzlich Wert auf ihr Aussehen legt, ist sie verliebt, erzählt mir doch keine Geschichten; aber ich respektiere dein Herzensgeheimnis und werde erst einmal mit dir zu Monsieur Jean gehen."

„Möchtest du mir verraten, wer Monsieur Jean ist?"

„Daß du noch nicht einmal diesen Namen kennst, ist ein beträblicher Bildungsmangel, mein Herz. Monsieur Jean, der Meister aller Friseure der Inhaber des besten Schönheitssalons der Welt, der macht noch aus jeder Vogelscheuche eine Venus. Und du bist nicht einmal eine Vogelscheuche", fügte sie gnädig hinzu.

„Herzlichen Dank für das Kompliment. Also, auf zu Monsieur Jean."

Maud hatte nicht zu viel gesagt, das gab Gladys ehrlich zu, als sie nach einigen Stunden ihr Spiegelbild betrachtete.

Es waren allerdings sehr anstrengende Stunden gewesen. Monsieur Jean hatte sie eingehend gemustert, dann aber wohlwollend und aufmunternd gemickt: „Oh, Madame war gutes Material, es würde etwas aus ihr zu machen sein."

Und es wurde etwas gemacht. Das schwere dunkelbraune, aber stumpf und strähnig wirkende Haar, das in einem lieblosen Knoten am Hinterkopf festgedreht war, wurde rücksichtslos abgeschnitten und mit Packungen und Essenzen behandelt, bis es einen tiefen, weichen Glanz mit einem leuchtenden Kupferschimmer bekam. „Eine sehr aparte Farbe hat Madame", meinte der Gebieter über weibliche Schönheit befriedigt, „aber wir werden allmählich den Bronzeton noch mehr herausarbeiten." Dann wurde das neuverwandelte Haar in ein Tuch gewickelt und nun das Gesicht vorgenommen. „Madame hat ‚ein schönes Oval', hieß es anerkennend „aber die hohe Stirne und die dichten Augenbrauen lassen das Gesicht zu streng erscheinen," und für die Haut, die ihm nicht gepflegt genug war, bekam Madame ein Gesichtsdampfbad mit Massage, ein Büchschen mit einer wunderwoll duftenden Creme und den strengen Befehl, sich jeden Abend das Gesicht damit einzureiben. Dann wurden die Augenbrauen ausrasiert, bis sich an Stelle der breiten, buschigen ganze schmale zartgeschwungene Bogen wölbten, die tatsächlich erst richtig erkennen ließen, welch ausdrucksvoll große Augen von den dichten Brauen verdeckt gewesen waren. Und zum Schluß wurde das Haar in ganz lockeren, luftigen Wellen in die hohe Stirn gelegt, und das gab dem schmalen Gesicht einen so veränderten Ausdruck, daß selbst Maud immer wieder erstaunt ihre Kusine ansah. Nun noch ein Tupfer Rot auf die Lippen, nicht zu viel, „das hat Madame nicht nötig", ein Hauch Farbe von den Backenknochen aus zu den Schläfen matt verlaufend, und Monsieur Jean erklärte mit der Befriedigung des Künstlers, dem ein ausgezeichnetes Werk gelungen ist: „Bitte sehr, Madame."

Gladys starrt immer wieder überrascht und ungläubig ihr Spiegelbild an. Ist sie das wirklich, diese rassige, aparte Frau — sie schüttelt zweifelnd den Kopf, aber ihr Gegenüber im Spiegel macht die Bewegung mit — schließlich streckt sie sich mit einer halb kindlichen, halb trotzigen Gebärde die Zunge heraus, dasselbe tut die Frau im Spiegel — tatsächlich, sie muß es glauben, das ist sie, ganz wahrhaftig, das ist sie!

Die nächsten Sitzungen werden festgelegt, auch Conchita soll kommen, und in der richtigen Haar- und Gesichtspflege unterwiesen werden. Das tat man sonst natürlich nicht, mit der Ausbildung des Personals gab man sich nicht ab, aber einer solchen Kundin gegenüber machte man doch einmal eine Ausnahme.

„Uff", sagte Maud, die sich inzwischen natürlich auch einer gründlichen Behandlung unterzogen hatte. „Ich bin jetzt ziemlich erledigt, das muß ich sagen. Erst mitten in der Nacht aufgestanden." — „Wir standen in La Paz um sechs auf", warf Gladys ungerührt ein. — „Dafür liegt ihr nachher den ganzen Tag im Liegestuhl, bis die Sonne wegging, während wir doch heute schon schwer gearbeitet haben. Wir haben eine neue Frau aus dir gemacht, ist das etwa nichts?"

„Gewiß, aber die neue Frau ist noch nicht vollständig. Es fehlt ihr nun vor allem die entsprechende Gewandung, du wolltest doch mit mir zu deinem Schneider . . ."

„Allmächtiger", stöhnte Maud entsetzt, „und das alles schon am ersten Tage! Ich sage ja, ihr Leute vom Lande seid nicht tot zu kriegen, wenn ihr mal in die Stadt kommt."

Gladys blieb unerschüttert. „Ich habe nicht einen Tag zu verlieren", sagte sie mit einem Ernst, der sich seltsam von dem vorhergehenden heiteren Ton unterschied, „nicht einen Tag" wiederholte sie nochmals und biß die Zähne zusammen. Maud sah sie von der Seite an. Merkwürdig, wenn sie dies Gesicht machte, glich sie ganz überraschend ihrem Vater, und dabei war eigentlich sonst gar keine Aehnlichkeit zwischen ihnen.

„Na, schön, aber eine Erholungspause wirst du schon bewilligen müssen; ich schlage vor, wir frühstücken erst mal, und dann kann es in Gottes Namen weitergehen."

In den großen Schneiderateliers war Maud Grogan eine bekannte und ihrem Scheckbuch entsprechend geschätzte Erscheinung; so wurde auch hier Monsieur Lablanc sofort von dem Erscheinen der wichtigen Kundin unterrichtet und erschien persönlich, um mit der Grazie und der Gewandtheit des vollendeten Kavaliers Madame nach ihren Wünschen zu fragen. Maud erklärte ihm die Sachlage, darauf rollten zwei riesengroße bequeme Klubsessel heran, ein Page brachte eine Platte mit Erfrischungen, und dann ging es los.

(Fortsetzung folgt.)

Vergeßt die Winterhilfe nicht!